

Woher der ernste Widerwille der Redlichen
gegen ungerechtes Gut?

E i n l e i t u n g.

Eigennutz ist die gewöhnlichste Triebfeder der menschlichen Handlungen. Dies lehrt die Erfahrung aller Zeiten. Sey er von feinerer oder gröberer Art, wirke er verfleckt oder unverhohlen; bei genauer Beobachtung wird seine Herrschaft unverkennbar in den mehresten Menschen. Und man darf sich darüber auch eben nicht wundern. Wer sollte sein eigenes Glück verachten? Wer sollte nicht alle Hindernisse seines Glücks zu entfernen, alle Beförderungsmittel desselben herbeizuführen suchen? Jeder ist ja doch auch eine für sich bestehende Person, und jeder lebt in einem besondern Kreise, dem er seine Fürsorge zunächst zu widmen hat. Wie könnte er es vernünftig und gerecht finden, wenn jemand es ihm zur Regel machen wollte, hinwegzusehen von sich selbst und seinen nächsten Umgebungen, und wenigstens vorzugsweise seine Kräfte immer nur für fremde Zwecke in Thätigkeit zu setzen? Und wie dürfte man überhaupt von ihm ein rastloses Fortwirken erwarten, wenn nicht von innen her durch den natürlichen Trieb zur Gründung, zur Sicherheit und Erhöhung seines eigenen Wohls, seyns ihm ein unmittelbarer Sporn dazu gegeben wäre? Hierauf beruft sich denn auch so mancher Mensch, um seinen Eigennutz zu rechtfertigen, und sogar da, wo er nur mit pflichtwidriger Benachtheiligung Anderer sich Vortheile

aneignen kann, seine Bedenklichkeiten zu heben. Allein es ist offenbar, daß er dabei den Eigennuß mit geschmackvoller Selbstliebe verwechsle. In unserer Sprache bezeichnen wir mit dem Worte: eigen nützig, immer eine verwerfliche Gesinnung. Wir tadeln und verachten den, der jederzeit nur für sich selbst sorgt, alles nur um seiner selbst willen thut, bei jeder seiner Bemühungen nur fragt, wie einträglich sie ihm sey, keinem Andern umsonst dienen und helfen will, keinem ein Glück gönnet, dessen auch er hätte theilhaftig werden können, und seine Mitmenschen überhaupt nur in so fern werthschäzet, als sie sich ihm darbieten zur Beförderung seiner persönlichen Zwecke. Und haben wir nicht hinlängliche Gründe dazu? Ist er denn bloß ein für sich bestehendes, ist er nicht auch ein geselliges Wesen? Lebt er nicht auch in Verbindung mit vielen Andern, die eben so, wie er selbst, berechtiget sind, ihr Glück zu lieben und zu suchen? Soll er nicht dieses Recht auch anerkennen, und alles vermeiden, was sie hindern könnte, es geltend zu machen? Soll er nicht hierin sich denselben Gesetzen unterwerfen, denen sie in Beziehung auf ihn gleichfalls unterworfen sind? Soll er nicht, als ein Theil des Ganzen, auch um seines eigenen Wohls willen darauf hinstreben, daß das Ganze im Wohlsseyn bestehe?

Nein, wer in der Gesellschaft lebt, und nicht auch für sie leben will, der ist nicht werth der größern Sicherheit und der mannichfaltigen Freuden, die sie ihm bereitet. Er verdient, herausgestoßen, und in eine menschenleere Wüste gebannt zu werden. Er bedenkt nicht, daß der Verkehr mit Menschen ein Tausch ist, wobei jeder geben soll, damit er empfangen, und daß der Eigennuß, der immer nur in Empfang nehmen, aber nicht geben will, sich tückisch

empört gegen das Gesetz, auf welchem die Fortdauer der Gesellschaft beruhet.

Vorzüglich strafbar aber ist diese Gesinnung alsdann, wenn sie nicht nur mit der Billigkeit, sondern auch mit der Gerechtigkeit streitet. Hält es ein Mensch für erlaubt, in jedem Falle sein kufferes Glück zu befördern, es sey nun, auf welche Art es wolle, läßt er sich zum Betrüge verleiten durch seinen Eigennuß, freuet er sich seiner Güter ohne alle Rücksicht auf die Erwerbsquelle, aus welcher sie hervorgiengen; und findet er es gar nicht verdamulich, unter ihnen auch solche zu dulden, die ihm nicht gebühren — dann fliehet ihn, wie man ein Raubthier fliehet! Wir sind äußerst wenig, wenn wir weiter nichts sind, als ehrlich; aber auch das ist er nicht einmal. In seiner Denkart trägt er ein Brandmark, das er sich selbst aufgedrückt hat. —

Die Familie Jakobs indessen erscheint uns hier von einer ganz andern Seite. —

Text. 1 Mos. 42, 25—35.

„(25) Hierauf befahl Joseph, ihre Säcke zu füllen mit Getreide, und ihr Geld dafür jedem wieder in seinen Sack zu legen, auch überdies noch Zehrung auf den Weg. Und dies that man denn auch. (26) Sie aber luden ihre Waare auf ihre Esel, und zogen ab. (27) Da nun an ihrer Lagerstätte einer seinen Sack öffnete, um seinem Esel Futter zu geben, ward er gewahr seines Geldes, das oben im Sacke lag. (28) Und er sagte zu seinen Brüdern: mein Geld ist wieder da; seht, es liegt oben im Sacke. Da standen ihnen die Gedanken still, und erschrocken sprachen sie unter einander: warum hat Gott uns das gethan? (29) Als sie hernach heim kamen zu ihrem Vater Jakob ins Land Kanaan, erzählten sie ihm alles, was ihnen begegnet war, und sagten: (30) der Mann, der im Laude Herr ist, redete hart mit uns, und hielt uns für Ausrinder

schafter des Landes. (31) Wir aber antworteten ihm: wir sind ehrliche Leute, und noch nimmermehr Kundschafter gewesen; (32) unserer waren zwölf Brüder, Söhne desselben Vaters; einer hat sich verloren, und der jüngste ist noch bei unserm Vater im Lande Kanaan. (33) Da sprach der Herr im Lande zu uns: Hieran will ich sehen, ob ihr ehrliche Leute seyd. Einen von euch Brüdern laßet hier zurück, reiset zu den Euirigen mit den nothdürftigen Lebensmitteln, (34) und bringet euern jüngsten Bruder hieher zu mir. Daran werde ich sehen, daß ihr nicht Kundschafter, sondern ehrliche Leute seyd, und ich werde euren Bruder euch wiedergeben, und ihr möget kaufen im Lande. (35) Als sie nun ihre Säcke ausschütteten, fand jeder sein Geldbündel in seinem Sacke, und bei dem Anblicke dieser Geldbündel erschracken sie sammt ihrem Vater.“

Joseph also fährt fort, seine Brüder auf die Probe zu stellen. Aegypten war schon ein regelmäßig geordneter Staat, und ein solcher Staat kann nicht bestehen ohne das Gesetz, daß Jedem das Seinige zu geben und zu lassen sey. Der verständige, vorsichtige, gutgesünnte Reichsverwalter hielt es also für nöthig, erst zu untersuchen, ob auch wohl seine Brüder als treue Mitglieder eines solchen Staates würden aufreten können. Bisher hatten sie nur noch in Verbindung gestanden mit ihrer eigenen Familie; sie hatten ein umherschweifendes Hirtenleben geführt, und nur die Befriedigungsmittel ganz einfacher, natürlicher Bedürfnisse aufgesucht; sie hatten noch keine Gelegenheit gefunden, bekannt zu werden mit den mannichfaltigen Kunstzeugnissen, die dem Leben einen üppigen Glanz geben, und die sinnliche Begierlichkeit so leicht aufregen. Zur Uebertretung des Gesetzes also, das uns fremdes Eigenthum heilig zu halten gebietet, waren sie noch nie sonderlich versucht worden. Es durfte nicht so

geradezu vorausgesetzt werden, daß ihr redlicher Sinn stark genug sey, einer Versuchung dieser Art zu widerstehen. Joseph ließ darum den Früchten, die sie aufgekauft hatten, insgeheim den Preis derselben wieder beilegen. Wollte man annehmen, daß er ihnen bloß ein Geschenk damit habe machen wollen; wozu dann ein so heimliches Verfahren? Er hätte es ihnen doch ausdrücklich sagen müssen, daß er für das Getreide nichts von ihnen verlange, daß er dem Preise desselben sogar noch den Reisebedarf für sie hinzufüge. Und in welchen Widerspruch hätt' er sich dann mit sich selbst verwickelt! Wie hätten sie das mit seinem anderweitigen scheinbar harten Benehmen vereinbar finden können? Also seine Absicht war, zu erfahren, ob sie auch bei ihrer Rückkehr das Geld wieder erstatten würden. Und sie giengen bewährt hervor aus dieser Prüfung. Das sehen wir hier schon gleich an dem Schrecken, der sie alle ergriff beim Anblicke des Goldes und Silbers, das in ihren Kornsäcken sich wieder vorfand. Es kam ihnen nicht zu. Ihr Herz erbebt bei dem Gedanken an Raub und Diebstahl, und dies veranlaßt uns denn hier die Frage aufzuwerfen:

Woher der ernste Widerwille der Redlichen gegen ungerechtes Gut?

Die Antwort ist:

1) Sie wissen, daß strenge Ehrlichkeit das Band der menschlichen Gesellschaft sey. Man darf nämlich nur einen Augenblick sich hindenken unter Menschen, die es für erlaubt halten, sich fremdes Gut anzueignen, und man sieht sogleich, daß unter solchen Menschen gar nicht einmal von Eigenthum die Rede seyn könne. Was Jemand auch immer sich erworben haben möge durch

rechtlichen Gebrauch seiner eigenen Kraft; es ist ihm nicht sicher. Sobald seine Kraft erlahmet, oder ein Stärkerer über ihn kommt; so wird es ihm wieder entrisßen. Er darf also noch weniger unbedenklich irgend einem Andern etwas anvertrauen; denn dieses Vertrauen setzt immer wieder voraus, daß der Andere es für unerlaubt halten müsse, ihm mit Treulosigkeit zu lohnen. Hier aber sucht jeder den Andern nur zu überlisten und zu übervorthellen; jeder beobachtet den andern mit argwöhnischem Blicke; eine allgemeine Angstlichkeit ist unter ihnen einheimisch. Wer möchte unter solchen Menschen wohnen und leben? Wer mit ihnen Handel und Verkehr treiben? Würden nicht die bessern, die etwa in ihren Kreis gerathen wären, sich bald wieder von ihnen absondern? Würden nicht die schlechtern sich bald selbst unter einander verdrängen? Würde nicht ihre Gesellschaft nothwendiger Weise in sich selbst wieder zerfallen? Der Prophet Hoseas schildert späterhin einmal die Israeliten als eine solche Gesellschaft. *) Es ist — sagt er — keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und es kommt eine Blutschuld nach der andern. Aber er setzt dann auch hinzu: Darum wird das Land in Jammer versinken, und allen Einwohnern wird es übel gehen. Und wurde dieses Wort nicht auch erfüllt? Wurde nicht mehrmals die ganze bürgerliche Verfassung der Israeliten aufgelöst? Es ist also gewiß: hätten die Söhne Jakobs schon damals, als ihr unerkannter Bruder gesonnen war, sie nach Aegypten zu ziehen, ähnliche Vorwürfe verdient; so würde die Ausführung seines Planes sehr thöricht ge-

*) Hof. 4, 1—3.

wesen seyn. Und möglich war dieß doch allerdings. Er war bekant mit ihrer unständigen, an keine feste Ordnung gebundenen, Lebensweise; er wußte, wie wenig aus dieser Lebensweise eine Bildung für das geregelte Verhalten in einem geseslich eingerichteten Staate hervorgehen könne; er selbst hatte schon erfahren, daß sogar sein vormaliges buntes Gewand fähig gewesen sey, ihren Reiz aufs höchste zu treiben, und neben dem Gefühle für Gerechtigkeit die natürlichen Gefühle der Liebe und des Mitleids in Hinsicht auf Bruder und Vater aus ihrem Herzen zu verbannen. Wie hätte er den Aegyptern eine Horde zuführen dürfen, die noch gewohnt war, meist nur dem Rufe des sinnlichen Triebes und der niedern Leidenschaft zu folgen? Wie hätte er vergessen können, daß auf seinem gegenwärtigen Posten der größte Theil seiner eigenen Ehre dahinschwänden werde, wenn er dem Volke als Mitglied einer Familie ohne Sinn für ein ehrbares Leben und Handeln in der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen sollte? Allein es zeigte sich bald, daß seine Brüder diesen Sinn schon mehr entwickelt hatten. Sie waren schon um zwei Jahrzehende älter geworden; sie hatten zugenommen an Ernst und Erfahrung; das stille Bewußtseyn ihrer Schuld, verbunden mit dem Anblicke ihres gebeugten Vaters, dieses frommen Greises, hatte ihrem Herzen eine mildere Stimmung gegeben; sie standen selbst schon da als Familienväter; ihre Verhältnisse hatten sich erweitert und vervielfältigt, und sie auch tauglicher gemacht zu einem bestimmten Verein in unveränderlichen Wohnsitzen und unter allgemeingültigen Gesetzen. Sie verriethen daher auch sogleich schon einen entschiedenen Widerwillen gegen das Gut, das rechtmäßiger Weise nicht mehr ihnen, sondern Andern gebührte. Und einen solchen Widerwillen sollen

wir jederzeit äussern. Nur an die Menschen, von deren strenger Ehrlichkeit man überzeugt ist, hängt man sich mit innigem Vertrauen; nur mit ihnen schließet man gern Verträge und Bündnisse; nur sie ziehet man gern in den Kreis seiner Freunde. Solche Redliche sind gleichsam die Grundsäulen, auf welchen das Gebäude des Gemeinwohls ruhet. Sie halten noch fest an Treue und Glauben, und erwerben sich dadurch zugleich das Verdienst, daß sie auch in manchem Andern, der nicht selten schon getäuscht wurde, den furchtbaren Gedanken unterdrücken, in eine durchaus betrügerische Welt gebannt zu seyn. Sie beschämen durch ihr Beispiel noch den Unredlichen, stellen ihn vor den Augen unbefangener Beurtheiler von einer verabscheuungswürdigen Seite dar, und regen den Eifer in ihnen auf, zum Schutze ihrer wechselseitigen Rechte sich mit einander vereint zu erhalten. Ja, wenn sie nicht mehr wären; so würden Betrug und Ungerechtigkeit bald aufhören, mit Schande zu beladen, und die Menschen würden, gleich Dieben und Räubern, desto mehr Ehre zu verdienen glauben, je mehr fremdes Gut sie an sich zu reißen, und je mehr List oder Verwegenheit sie dabei anzuwenden wüßten. Heil dem Lande oder der Stadt, wo die Redlichen die große, überwiegende Mehrheit der Bewohner ausmachen! Dort ist gut seyn! Dort ist das gesellige Leben ein sicheres, ruhiges, beglückendes Leben!

2) Sie wissen aber auch, daß strenge Ehrlichkeit mit der Achtung für die Religion in unzertrennlichem Bunde stehen. Zwar hat man Beispiele genug, daß Menschen ihre gottesdienstlichen Gebräuche sehr pünktlich beobachteten, und doch zu Gaunerbanden gehörten; daß sie mit großer Andacht beteten, und doch sogar während ihres Gebets durch flüchtige Winke ihren Raubgehilfen

den Ort andeuteten, wo das geraubte Gut zu verbergen sey. Aber läßt sich von ihnen behaupten, daß sie Religion hatten? Liegt nicht schon in dem Worte Religion auch das Merkmal der Gewissenhaftigkeit? Und kann sie denn etwa auch da wohnen, wo ein gewissenloser Mensch nur mit dem Munde sich zu Gott naht, nur mit den Lippen ihn ehret? Wir wissen ja, Gott selbst ist gerecht; jedem giebt er, was ihm zukommt, niemanden entzieht er, was er zur Beförderung seiner wahren Glückseligkeit bedarf. Können die Menschen ihm wohlgefallen, wenn sie ganz entgegengesetzte Gesinnungen haben, und auch die rechtlichsten Ansprüche ihrer Mitmenschen verhöhn? Gott ist ihr höchster Wohlthäter, und als solcher offenbaret er sich ihnen auch in so fern, als er ihnen Gesetze giebt. Nur aus liebevoller Fürsorge für ihre Bildung zum Vollgenusse des Heils giebt er sie. Können sie dankbar seyn, wenn sie seine Gesetze übertreten? Können sie ihn wieder lieben, wie er es verdienet, wenn sie zeitliches Gut mehr lieben, als ihn? Gott ist ihnen jederzeit unentbehrlich. Keinen Augenblick durchleben sie, ohne erhalten zu werden durch seine alleswirkende Kraft. In tausend Fällen empfinden sie das Bedürfniß, ihn um Trost und Hilfe anzurufen. Können sie auf seine Gnade rechnen, wenn sie ihr Trost bieten? Können sie mit zuversichtlichem Geiste vor seinen Thron hintreten, wenn sie dort erscheinen als Betrüger seiner Kinder? Können sie Erhöhung ihres Gebets erwarten, wenn sie durch diese Erhöhung desselben nur gekräftiget zu werden wünschen, in seinem Reiche Unheil zu verbreiten? Als Christen insbesondere wird uns zugerufen: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet*)! Wir werden erinnert, daß Jesus

*) 2. Tim. 2, 19.

darum für uns sich hingegeben habe, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse, und uns reinige zu einem ihm eigenthümlichen Volke, das da fleißig sey in guten Werken*). Auch hat er selbst durch seine Erhabenheit über alle Güter der Erde uns gezeigt, worauf wir den höchsten Werth zu legen und unsere rastlosesten Bestrebungen zu richten haben. Können wir mit Recht uns mischen unter seine Verehrer, wenn wir, seiner Ermahnungen und seines Beispiels vergessend, bloß auf Erwerbung und Vergrößerung irdischer Güter Fleiß und Sorgfalt verwenden? Können wir uns emporschwingen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher er uns berufen hat, wenn wir uns in Ketten schmieden lassen, sey es auch in goldene? Dürfen wir glauben, auch sogar als Betrüger noch zu passen in sein Reich, das Reich, das mit einer so uneigennütigen, aufopfernden Liebe von ihm gestiftet wurde? Nein, es ist Unverstand oder Heuchelei, zu sagen: ich habe Religion, und doch keinen ernstlichen Widerwillen zu empfinden gegen ungerechtes Gut. Davon waren gewiß auch die Brüder Josephs überzeugt. „Warum hat Gott uns das gethan?“ So sprachen sie unter einander, als einer unter ihnen auf der Rückreise nach Kanaan bei seiner Frucht auch das Geld wieder fand, das dafür hätte bezahlt werden sollen. Sie selbst zwar waren dabei sich keiner Unredlichkeit bewußt; aber der Schein war wider sie, und das hielten sie für ein trauriges Schicksal. Sie dachten sogleich an Gott, der dieses Schicksal über sie verhängt habe, und bewiesen sogleich, daß noch Sinn für die Religion in ihrem Herzen sich rege. Wie hätten sie bei einem solchen Sinne auch nur den Gedanken ertragen können,

*) Lu. 2, 14.

den Schein der Betrüger, der Freunde des ungerechten Guts zu haben? Und wie dürften wir zweifeln, daß derselbe Sinn unter ähnlichen Umständen auch in allen Redlichen dieselben Empfindungen wirken werde?

3) Sie wissen ausserdem, daß nur strenge Ehrlichkeit über jedes Gut den Segen des Himmels herabziehe. Denn schon ein altes Sprichwort sagt: Unrecht Gut gedeihet nicht. Und das bemerkten auch von jeher die Weisen aller Zeiten. David versichert: „Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, als das große Gut vieler Gottlosen“^{*)} Und Salomo: „Unrecht Gut hilft nicht; aber Gerechtigkeit rettet vom Verderben“^{**}). Einer der Propheten verkündigt das Schicksal der gewissenlosen Bewohner Samaria's. „Sie achten — sagt er — keines Rechts; sie sammeln Schätze von Frevel und Raub in ihren Pallästen. Darum spricht der Herr: Man wird dies Land rings umher belagern, und dich herunterreißen von deiner Macht, und deine Häuser plündern“^{***}). Und ein anderer Prophet ruft aus: „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wird's währen“^{****}). Die kurze Dauer des ungerechten Guts wird uns oft schon erklärbar aus der natürlichen Sinnesart des Menschen, der es an sich zog. Er hat es ohne Mühe, ohne rechtmäßige Anwendung seiner Kräfte. Ihm also ist es auch nicht so viel werth, als das Sauererworbene; er geht schon weniger haushälterisch damit um, zumal, da er (obgleich oft irriger Weise) voraussetzt, daß er das Verschwendete oder Verlorene leicht aufs neue durch Betrug werde ersetzen können. Und wie? wenn sein Gut als ungerechtes auch von Andern erkannt wird? Wie? wenn er nun seinen

^{*)} Pf. 37, 16. ^{**)} Spr. 10, 2. ^{***}) Amos 3, 10, 11. ^{****)} Habak. 2, 16.

ehrliehen Namen verloren hat? Wird alsbann noch wohl jemand so unklug seyn, mit ihm in Verbindung zu treten, oder Geschäfte mit ihm zu treiben? Werden nicht die Redlichen sich von ihm zurückziehen? Werden sie nicht Andere vor ihm warnen? Und werden nicht die Unredlichen seiner List nur noch größere List entgegenzusetzen suchen? Werden nicht diese oft nur das Recht der Wiedervergeltung auszuüben glauben, indem sie ihn eben so behandeln, wie er Andere zu behandeln pflegt? Schwindet also nicht in jedem Falle gar bald wieder dahin, was er mit Unrecht zusammengescharrt hat? O wie gesegnet ist dagegen ein Mensch, der jederzeit die Regeln der strengsten Ehrlichkeit befolgt! Er bewahret und benutzet seine Güter, wie es mit seiner Pflicht zusammenstimmt; er erheitert sich den Genuß derselben im Kreise solcher Menschen, von welchen er sich geehrt und geliebt weiß; er darf darauf rechnen, daß diese nicht nur von Herzen sein Glück ihm gönnen, sondern es gern auch sichern und mehren; er verpflanzt zugleich auf seine Kinder einen ehrlichen Namen, und eröffnet dadurch noch lange nach seinem Tode ihnen den freien Zugang zu Jedem, der ihn, wenn auch nur diesem Namen nach, kennen und schätzen lernte. Dies alles geht aus seiner Gesinnung und seinem Verhalten entweder als natürliche Wirkung hervor, oder ist doch der Regel nach damit verbunden. Er bereitet sich selbst diesen Segen, indem er die Bedingungen erfüllt, unter denen er ihm zu Theil werden konnte. Oft aber — und dies lehren vielfache Erfahrungen — oft lieget auf einem Gute auch noch ein besonderer Segen, den er sich nicht so natürlich zu erklären weiß. Alles gelingt ihm, was er damit beginnt; alles gedeihet, wozu er es anwendet. Selbst aus dem Kleinen entwickelt sich etwas Großes. Immer geht er auf

dem Wege des Rechts; aber zu diesem bedeutenden Ziele glaubte er doch anfangs unmöglich gelangen zu können, wenigstens nicht so schnell und nicht so leicht und ungehindert. Er selbst geräth darüber in Erstaunen, und er kann nicht umhin, eine höhere Hand zu ahnen, die sich für ihn mit Segen füllte, und alle seine Unternehmungen zu dem glücklichsten Ausgange leitete. Er findet darin eine merkwürdige Offenbarung des göttlichen Wohlgefallens an strenger Ehrlichkeit, und er fühlt sich dadurch gestärkt in seinem Widerwillen gegen alles ungerechte Gut. Befremden also kann es uns keinesweges, daß Josephs Brüder sogar erschrakken, als sie die Geldbündel wieder fanden, die sie für das erkaufte Getreide hätten zurücklassen sollen. In Aegypten für unredlich gehalten zu werden, dort, wo sie ihre Redlichkeit so vest behauptet hatten, das war ihnen schon an sich selbst ein peinlicher Gedanke. Noch peinlicher aber ward er dadurch, weil sie ihren Bruder Simeon dort als Geißel hatten hingeben müssen, und weil der Nahrungsmangel sie bald aufs neue dorthin treiben konnte. Wenn der Anblick des Geldes sie sonst vielleicht erfreute, so mußte es doch nun ihnen scheinen, als ob sie mit ihm den Fluch in ihre Hirtenzelte gebracht hätten, und als ob darum auch auf dem herbeigeführten Speisevorrathe der Segen Gottes unmöglich ruhen könne. Und solche Empfindungen sind es, welche jederzeit das Herz der Redlichen durchströmen. Also —

4) Sie wissen endlich auch, daß sie mit strenger Ehrlichkeit zugleich die Ruhe ihrer Seele aufopfern. Denn diese gründet sich vorzüglich auf das Bewußtseyn, daß sie zwischen vergänglichem und unvergänglichen Gütern stets einen Unterschied gemacht, und auf die letztern nie verzichtet haben um der erstern willen. Zwar

sehen sie ein, daß es nur Unverstand oder nur Sucht nach Scheinheiligkeit verrathe, wenn ein Mensch über vergängliche Güter immer die verächtlichsten Urtheile fällt. Auch diese Güter sind von Gott, und — sie sollen Beförderungsmittel der edelsten Zwecke seyn, sollen dem Geiste seine Selbstbildung erleichtern, dem Herzen die Freude gewähren, Andern seine wohlwollende Gesinnung in mannichfaltigen Thaten offenbaren zu können; und dem Leben dadurch, auch bei eigener Beschränkung auf die Befriedigung weniger Bedürfnisse, einen Reiz geben, der es dem seligen Leben der gütigen Gottheit selbst ähnlich macht. Sollte aber darum auch der unverschuldete Mangel an solchen Gütern wohl als das höchste Uebel zu betrachten seyn? Sollten bloße Mittel uns jemals wichtiger erscheinen, als die Zwecke, zu deren Beförderung sie bestimmt sind? Sollte mit jenen Zwecken, Geist und Herz und Leben für uns selbst und für Andere zu vervollkommen, auch Ungerechtigkeit in der Erwerbung jener Mittel bestehen können? Sollte nicht vielmehr bei dem Bewußtseyn einer solchen Ungerechtigkeit ein Mensch auch im Besitze zahlloser äußerer Güter sein innerstes Wesen ungebildet, verderblich, arm und freudenleer nennen müssen? Nein, mögen immerhin auch jene vergänglichen Güter ihren Werth auf Erden haben; den Verlust an innerer Würde und Selbstzufriedenheit können sie doch nicht ersetzen. Davon sind alle Redlichen fest überzeugt. Das gute Gewissen, die Freudigkeit beim Andenken an Gott, der stille Hinblick auf Tod und Grab, die heitere Aussicht in die Zukunft, und die herzerhebende Empfindung eines getrosteten Muthes bei den Annehmungen der Rechenschaft, die sie einst werden abzulegen haben von der Art ihres Benehmens in Hinsicht auf die Güter der Vergangenheit — dies geht den Redlichen über
Rede, Belehrungen I.

alles. Sie würden sich Thoren schelten, sie würden als ihre eigenen Feinde aufzutreten glauben, wenn sie sich verblenden und bezaubern ließen durch ein Gut, das ihnen morgen schon wieder entrissen werden, oder das morgen schon ihnen unbrauchbar geworden seyn kann. Sie würden kummervoll auf ihrem Lager sich hin und her winden, sie würden in jeder Erzählung von betrügerischen Menschen ihr eigenes Bild erblicken, sie würden der Entdeckung einer schändlichen Handlungsart mit jedem Tage zitternd entgegensehen, und von dem Gedanken an ihre bevorstehende Schande, wie von einem furchtbaren Blitzstrahle, oft auch mitten im Taumel des Sinnengenusses, durchdrungen und erschüttert werden, wenn sie wüßten, daß irgend ein ungerechter Eingriff in fremdes Eigenthum ihnen zu erweisen sey. Alle ihre Gefühle würden sich sträuben gegen den feinen Gewinn, wie gegen den Gewinn einer ganzen Welt, wenn sie dabei Schaden litten an ihrer Seele, und sie würden ihre Ruhe nicht eher wieder finden, bis sie durch pflichtmäßige Verzichtleistung auf das unrecht Erworbene, auch wenn sie es unbesorgt vor den Menschen hätten behalten und genossen können, den Schaden an ihrer Seele wieder geheilt hätten. Es wird uns denn auch erklärbar des redlichen Jakobs Schrecken beim Anblick der zurückgebrachten Gelbbündel seiner Söhne. War er gleich selbst hier durch aus vorwurfsfrei, und setzte er auch keinen Verdacht in die Redlichkeit der Seinigen; so beunruhigte ihn doch schon das Unbegreifliche, das er in diesem Vorfalle fand, und noch mehr der Gedanke: da ist nun ungerechtes Gut in meinen Händen; mir kommt es nicht zu, und seinem rechtmäßigen, weit entfernten, Eigenthumsherrn kann ich es wenigstens sogleich nicht ersetzen. Gern hätte er im lebendigen Gesühle seiner Pflichtliebe auf der Stelle es von sich hin

weggeschleudert, wenn es möglich gewesen wäre, die rechtliche Forderung des Aegypters dadurch zu befriedigen, und die Ehre seiner eigenen Redlichkeit zu retten. Aber nun mußte er auch wider seinen Willen es noch zurückhalten; es war ihm, als ob es brenne, wie Feuer, in seinen Händen; er sehnte sich nach dem Zeitpunkte, wo er seiner auf gesetzliche Art sich wieder entledigen konnte. Und was seine Söhne betrifft — diese fühlten dabei natürlicher Weise sich noch mehr beunruhigt. Auch sie zwar waren in dieser Hinsicht schuldlos; sie hatten das Geld nicht wieder entwandt. Aber die Erinnerung an ihre vormalige Grausamkeit gegen Joseph war doch in Aegypten so lebhaft geworden, daß sie geneigt waren, alles Widrige, was ihnen begegnete, als eine Strafe zu betrachten. Selbst der unverschuldete Verdacht, der nun auf ihnen zu haften schien, wirkte auf ihr Herz, wie ein verschuldetes Leiden. Jeder Blick auf das zurückgebrachte Geld weckte auch wieder den Gedanken: „Wer Unrecht thut, der wird Mühe erndten, und wird unkommen unter der Zuchttruthe seiner eigenen Bosheit“*). An ihren Widerwillen gegen das Gut, von welchem sie glaubten, daß es einen Schandfleck in ihr Leben bringen werde, knüpfte sich ein Widerwillen gegen sich selbst, der die Ruhe aus ihrer Seele völlig verjagte.

Und diese Ruhe der Seele, die uns im Leben, im Leiden und im Tode so unentbehrlich ist — wie könnte sie auch wohl bestehen, wenn wir nicht recht thun? Wie könnten wir hoffnungsvoll emporschauen zu dem Heiligen im Himmel, wenn wir auch an ungerechtem Erdengute unsere Blicke weideten mit Wohlgefallen? Wie könnten wir freu-

*) Spr. 22, 8.

dig hintreten vor den Richterstuhl des ewigen Bergelsters, wenn uns der Fluch und die Thränen der Betrogenen dorthin verfolgten? Ach, es rückt eine Zeit heran, wo die Erde mit allen ihren Goldbergwerken, wie ein leichter Nebel, zerrinnet vor unsern Augen, und nur das gute, pflichtliebende Herz einen Preis hat; die Zeit, wo aus Licht kommt, was im Finstern verborgen war, und nirgends mehr eine Hülle vorfindlich ist, womit die Ungerechtigkeit verdeckt werden könnte; die Zeit, wo der Betrüger selbst zurückbebet vor der Erinnerung an die vormals so innigst geliebte Frucht seines Betruges, und mit Schrecken wahrnimmt, daß er sich selbst nur betrogen habe um seinen ewigen Frieden. Dann wird er wünschen, daß doch seine Gewölbe lieber möchten zusammengestürzt, seine Geldkassen lieber unter seinen Händen möchten zerspringen seyn, ehe er den unseligen Entschluß faßte, auch ungerechtes Gut in sie aufzunehmen. Umsonst! Er hat ihn ausgeführt, diesen Entschluß; das Geschehene kann nicht wieder ungeschehen werden; höllische Geister sind hervorgeföhrt aus seinen Goldhaufen in dieser Welt, um ihn zu quälen in der andern. Dann wird er wünschen, daß doch die rechtmäßigen Eigenthümer alle sich möchten sammeln können um ihn her, und daß es ihm verstatet seyn möchte, ihnen reichlichen Ersatz zu geben für das, was er habgierig ihnen entzog oder vorenthielt. Umsonst! Eine unübersteigliche Kluft ist bevestigt zwischen ihm und ihnen; sie bedürfen eines Ersatzes nicht mehr; der große Eigenthümer des Himmels und der Erde hat ihre Rechte geltend gemacht, und er hingegen ist arm und elend. Wie? Und wir sollten ihn nicht anerkennen, den hohen Werth einer strengen Ehrlichkeit? Wir sollten ihn nicht tief empfinden, den ernstern Widerwillen gegen unge-

rechtes Gut? Nein, hinweg, hinweg mit den Unredlichen unter uns! Da werde kein Einziger gefunden in unserer Mitte, der nicht sollte versichern dürfen mit voller Zustimmung seines Herzens: alles, was ich habe, das habe ich mit Recht; es ruhet kein Fluch auf meinem Eigenthum, es klebt keine Thräne der Betrogenen an meinen Gütern; verdammt sey der Hessler, der mir nicht gebührt, und den ich doch wissentlich mir angeeignet haben sollte!

Ohne Rechtthun ist kein Friede,
Und die Seele hascht sich müde
Nach dem Blendwerk dieser Zeit.
Sieber dürftig seyn und bleiben,
Als Betrug und Wucher treiben,
Das gewährt Zufriedenheit.